

Anstrengend und segensreich

Von Ingrid Thurner

Wenn demnächst die Neumondsichel am Abendhimmel erscheint, beginnt für die Muslime der Fastenmonat Ramadan – eine religiöse Übung, die Europäern schwer verständlich ist.



Casablanca – zur Zeit des Fastenbrechens menschenleer. Foto: Thurner

Fasten, das heißt:

Vom Morgengrauen bis Sonnenuntergang ist alles verboten, was das Leben schön und angenehm macht, da gibt es kein Essen, kein Trinken, keine Zigaretten, keine Sexualität, kein Parfum, keine Medikamente. Das ist etwas anderes als bei den Katholiken, die bloß das Fleisch durch Fisch ersetzen, und selbst das ist nicht immer obligatorisch. Einen ganzen Monat lang dauert die Prüfung für Körper und Geist, aber für die Seele erweist sie sich als wohltuend, und deswegen lieben die Muslime den Ramadan.

Was dieses Fasten tatsächlich bedeutet, können Nichtbetroffene nur schwer erahnen, und auch wer im Ramadan ein islamisches Land bereist, erlangt nur eine vage Idee. Um es wirklich zu verstehen, muss man mithalten, und Hochachtung ist jedem Europäer gewiss, der es versucht, und sei es auch nur für einen Tag.

Der Ramadan schneidet das Jahr in zwei Hälften. Schon mindestens einen Monat zuvor dient er als Maß der Zeit, und die Leute teilen das Leben ein in *davor* und *danach*. Es gibt Dinge, die man unbedingt noch erledigen will und andere, die nachher anstehen, der Zahnarzt etwa wird noch vorher eingeplant, und auch das Auto muss noch in die Garage, Reisen, Prüfungen, längere Arbeiten werden verschoben. Während des heiligen Monats selbst sind alle Kräfte, Sinne und Gedanken auf den Körper konzentriert, jede Strapaze wird vermieden, nur das Notwendige erledigt.

Die besondere Zeit

Der Fastenmonat verändert ein muslimisches Land von Grund auf. Da sind zunächst die Äußerlichkeiten: Es wird weniger gearbeitet, Öffnungszeiten und Dienststunden sind im Allgemeinen nur von 9 bis 15 Uhr. Spät öffnen Geschäfte und Supermärkte, erst am Nachmittag beginnen Bäckereien zu backen, erst nach Sonnenuntergang nehmen Restaurants und Cafés ihren Betrieb auf. Tagsüber halten nur jene Läden und Gaststätten offen, deren Kundschaft Christen, Ausländer oder Touristen sind. Aber viele Läufer sind unterwegs, beim Sport denkt man nicht ans Essen, die Kinos und Internetcafés sind übervoll, wer kann, rettet sich ins Vergessen, arbeitet lieber nachts und schläft tagsüber. Die Menschen sind anders, verhalten sich anders, die Sanftmütigsten werden nervös, rastlos, reizbar, vergesslich.

Morgens schläft man so lange wie möglich, erst am späten Nachmittag beleben sich die Straßen. Etwa eine halbe Stunde vor dem Fastenbrechen herrscht überall hektisches Getriebe, denn jeder

hat noch schnell etwas zu besorgen für die wichtigste Mahlzeit des Tages. Und wenn dann endlich der Zeitpunkt gekommen ist, wenn endlich die Kanone oder Trompete oder Sirene – je nach Region – ertönt, dann sind die Straßen für 20 Minuten menschenleer. Man muss es gesehen haben, um glauben zu können, dass selbst eine Dreimillionenstadt wie Casablanca ausgestorben daliegt, kein Fahrzeug fährt, nichts bewegt sich. Höchstens ein verlorener Tourist spaziert durch die Gegend, denn sonst kann er wenig tun, niemand wird ihm etwas verkaufen, etwas servieren oder ihn auch nur eine Rechnung bezahlen lassen.

Der effizienteste Straßenfeger, den man sich denken kann, ist das Fastenbrechen, da kommt kein Fußball-Ereignis heran.

Denn nun isst die islamische Welt. Penibel und mit Liebe wird diese erste Mahlzeit vorbereitet, schon Minuten vorher setzt man sich zu Tisch, Löffel in der einen, Zigarette in der anderen Hand, und wartet, bis es so weit ist. Was dann gegessen wird, variiert von Land zu Land, es ist Suppe dabei, Kaffee und Milch, Datteln und Gebäck. Auch Hotels und Restaurants aller Preiskategorien bieten dieses spezielle, zeitversetzte Frühstück an, auch natürlich von Muslimen geführte Gaststätten in aller Welt. Ungefähr um Mitternacht findet dann die Hauptmahlzeit statt, und bevor im Morgengrauen wieder der Startschuss ertönt, lässt man sich wecken und unterbricht den Schlaf, um ein paar Bissen zu essen. Das war's dann für den Tag. Jetzt, wo der Ramadan wieder in die heiße Jahreszeit fällt, wo die Tage lang sind, ist es besonders hart.

Tagsüber fließt das Leben zäh wie ein Strudelteig, aber nachts herrscht Fröhlichkeit, keiner geht nach Hause, jeder besucht jeden, jede besucht jede, überall wird aufgetischt. Und wenn islamische Städte nicht gerade für ihr Nachtleben berühmt sind, so ist das im Ramadan ganz anders, und die Stimmung und nächtliche Atmosphäre hat ihren besonderen Reiz.

Tatsächlich nämlich wird im Ramadan mehr gegessen als in gewöhnlichen Zeiten. Es scheint ein menschliches Grundbedürfnis zu sein, aus dem Fasten ein Festen zu machen, man denke nur an unsere Aschermittwochfischschlemmereien. Abends, wenn man dann endlich essen darf, leistet man sich besondere, auch teure Dinge, die man sich sonst nicht gönnen würde.

Deswegen ist der Verbrauch an Lebensmitteln und sonstigen Konsumgütern in diesem Monat größer als gewöhnlich, und gemäß dem Gesetz von Angebot und Nachfrage erhöhen sich die Preise

schon vor der eigentlichen Zeit. Gelegentlich wird von Versorgungsschwierigkeiten bei einzelnen Waren berichtet, auch natürlich weil der Transport, wie vieles, schlechter funktioniert, was wiederum verteuert wirkt.

Jedenfalls bedeutet der Monat des Fastens eine finanzielle Belastung. In islamischen Monarchien trägt der König eine Art von Verantwortung für das Wohlergehen seiner Untertanen und im Ramadan werden regelmäßig – wie es heißt, aus dem persönlichen Vermögen der Herrscher – Lebensmittel an die Bedürftigen verteilt, Mehl und Datteln, Öl und Zucker.

Ein Wirtschaftsfaktor

Aus all dem wird klar, dass Nicht-Essen nicht nur eine religiöse, sondern auch eine ökonomische Seite hat. Es wird weniger gearbeitet, weniger produziert, weniger geleistet, aber es wird mehr verbraucht, und deswegen sinkt das Bruttoinlandsprodukt in allen islamischen Ländern. Auf die erhöhte Konsumbereitschaft reagieren Verkaufskonzepte, und wie in christlichen Ländern vor Weihnachten alle Waren im Hinblick auf Advent und Fest beworben werden, so ist es auch im Ramadan. Vom Kaffee bis zum Sofa, vom Fernseher bis zum schnellen Internetanschluss, neue Kleidung sowieso, alles scheint unverzichtbar, und selbstverständlich braucht man für die anstehenden Besuche ein neues Auto. Restaurants und Hotels locken mit besonderen allabendlichen Soireen und Fluggesellschaften mit günstigen Tarifen. Denn natürlich gibt es auch diejenigen, die vom Fasten nichts wissen wollen und sich durch Abwesenheit entziehen. Schon Mitte August setzt reger Verkehr zwischen islamischen und nicht-islamischen Gebieten ein, die einen reisen aus, die anderen ein. Denn Diaspora-Muslime kehren vor dem Ramadan gern in ihre Heimatländer zurück – dort, in Gemeinschaft von Familie und Gleichgesinnten, fällt Nicht-Essen leichter.

Hierzulande begegnen sie bloß dem Unverständnis. Kein Nicht-Muslim kann sich dieses Fasten wirklich vorstellen. Am Naschmarkt etwa, noch vor einigen Jahren: Am frühen Abend aßen die Verkäufer, irgendwo hinten, mehrere gemeinsam um einen Tisch. Wenn dann Kundschaft kam, von der Bedeutung des Augenblicks nichts ahnend, dauerte es zunächst ein bisschen, bis sich einer schwerfällig erhob, noch den letzten Bissen hinunterspülte und schicksals ergeben den Käufer nach seinen Wünschen fragte. Mit gemessenen Bewegungen und ohne Eile pflegte er das Gewünschte zu wiegen und zu verpacken und

das Wechselgeld herauszuzählen, bevor er sich wieder nach hinten zu seinem Mahl begab. Jetzt im Hochsommer, wo nicht vor 20 Uhr gegessen wird, eilen die meisten nach Hause, um den Höhepunkt des Tages in Familie zu erleben.

Fasten unter Nicht-Muslimen ist besonders schwierig. Es beginnt schon damit, dass man nicht weiß, wann das Ganze nun eigentlich beginnen soll. Denn religiöse Termine, Fastenzeit und Feste werden nach dem islamischen Kalender bestimmt, einem Mondkalender, und jedes Land und jede islamische Richtung hat eine eigene Methode, die einen bauen auf Mondsichtung, die anderen ermitteln astronomisch. Daher sind die Ergebnisse oft verschieden, wobei die Berechnungen eine Wissenschaft für sich sind. Die saudische Variante ist besonders eigen. Aber Saudi-Arabien ist einflussreich und versucht nach Möglichkeit, allen anderen seine Version aufzudrängen.

Mit anderen Worten: Wann der Mond aufgeht, ist ein Politikum. So feiern Sunniten und Schiiten eines Landes oft nicht am selben Tag. Zwischen Bangladesch und Marokko sind im Extremfall schon vier Tage gelegen, normal sind allerdings ein bis zwei Tage. Es kann vorkommen, dass die Muslime in Wien an zwei aufeinander folgenden Tagen feiern, weil sie verschiedenen islamischen Richtungen angehören oder dass Junge und Alte innerhalb einer Familie nach verschiedenen Kalendern leben, weil sie verschiedene Moscheen bevorzugen.

Deswegen ist in muslimischen Chats und Foren und Online-Journalen vom Feiertagschaos die Rede. Deutsche Muslime können nachschlagen auf www.mondsichtung.de. Dort finden sie, dass der Ramadan heuer „mit Sonnenuntergang des Freitags, 21. August“ beginnt.

Manche halten sich lieber daran, was in ihren Herkunftsländern beschlossen wurde und erfahren Daten per SMS aus der Heimat. Über die Notwendigkeit einer einheitlichen Regelung wird in Deutschland heftig diskutiert, da werden Komitees und Ausschüsse gebildet und endlose Diskussionen finden statt, ob und welche Berechnungsmethode man anwenden könnte. Denn um von den Behörden schul- und arbeitsfrei zu verlangen, wäre es günstig zu wissen, um welche Tage es sich handelt – und zwar nicht erst am Abend davor.

Nicht alle sind unter allen Umständen zum Fasten verpflichtet. Kranke, Reisende, Schwangere, Stillende, Menstruierende, Kriegführende essen wie gewöhnlich. Allerdings sind die Fasttage in

den meisten Fällen nachzuholen und zwar vor dem nächsten Ramadan. Es wird also einer lieber die allerscheulichsten Kopfschmerzen ertragen, bevor er zu Aspirin greift, denn ein Tag mit Aspirin müsste später nachgefasset werden. Aber dann muss man alleine hungern, und das ist weit schwieriger als in Gemeinschaft.

Natürlich stimmen auch die Fernsehsender ihr Publikum auf den heiligen Monat ein. Nie werden so viele Politiker betend gezeigt wie im Ramadan. Unentwegt sieht man Könige und Prinzen, Präsidenten und Premierminister aller ideologischen Richtungen knieend in den Moscheen. Auf allen Kanälen erörtern Experten in Talkshows religiöse Fragen. Die Programme sind besser in diesen Tagen, besondere Filme werden gezeigt, nicht bloß die Seifenoperen aus dem arabischen Hollywood in Kairo, die den ägyptischen Dialekt bis in den Irak und nach Marokko tragen, sondern richtige Filme in gepflegtem Hocharabisch, was zur Folge hat, dass kleine Ganoven reden wie sonst nur Universitätsprofessoren, Prediger oder Nachrichtensprecher.

Das Ende des Fastens

Wenn das Fasten zu Ende ist, nach 29 oder 30 Tagen, werden die Muslime mit ihrem zweitwichtigsten Fest belohnt. Schon Tage davor findet überall Hausputz statt, alle Kinder werden gewaschen und neu eingekleidet. Alle machen allen Geschenke, und drei Tage lang wird gefeiert, gegessen, getrunken, gelacht.

Muslime sind überzeugt, dass der Ramadan etwas Gutes ist. Sie leiden darunter, aber sie schätzen ihn hoch. Unzulänglichkeiten, die eigenen und die anderer, werden selbstironisch bewitzelt. Er ist eine Zeit der Prüfung, er erfordert viel Kraft, er bedeutet das Überwinden des eigenen Körpers, er stärkt den Willen, und vor allem: er fördert das Gemeinschaftsgefühl. Dem gemeinsamen Leiden folgt das gemeinsame Essen, Tag für Tag, einen Monat lang, eine Milliarde Menschen, die zwar zeitverschoben, aber doch gemeinsam essen. Ähnliches kennt keine andere Religion. Es ist dieses gemeinsame Erleben, das Zusammengehörigkeitsgefühl, aus dem der Islam seine Kraft schöpft, bis heute.

Ingrid Thurner, geboren 1954, Ethnologin, Lehrbeauftragte am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien.

